

# Autonomie im Entwickeln von Optionen

## *Die prophetische Dimension der Orden*

**L**eben die Ordensgemeinschaften und die Gemeinschaften gottgeweihten Lebens eigentlich die ihnen eigene Prophetie? Warum entsteht überhaupt die Notwendigkeit dieser Frage? Es ist bemerkenswert, dass – machte man eine Stellübung – Verantwortliche von Ordensgemeinschaften eher zögerlich sind, und es einigen nicht leicht fällt, den Statut ihrer Gemeinschaft in der Kirche als prophetisch zu bezeichnen. Das hat viele Gründe. Und diese Beobachtung lädt dazu ein, die Frage nach der prophetischen Dimension der Orden einmal grundsätzlich zu betrachten. In einem zweiten Schritt soll dann gefragt werden, wie angesichts der ur-eigenen prophetischen Dimension so etwas wie Optionen entwickelt werden können.

## Die prophetische Dimension der Orden – Treue zum eigenen Ursprung

Es geht beim Nachdenken über die prophetische Dimension der Orden um nichts anderes als um die Suche nach dem eigenen Ursprung, besser: nach dem Charisma des Gründers oder der Gründerin, der entsprechenden Urinspiration.

Natürlich ist die Norm einer jeden Gemeinschaft von Christen, also auch einer Ordensgemeinschaft, das Evangelium, aber der charismatische Ursprung einer solchen Gemeinschaft schenkt der evangelischen Grundnorm eine für die Gemeinschaft ebenfalls normative Perspektive und Grundgestalt: man könnte sagen, dass das Evangelium durch die charismatische Ursprungs-

geschichte neu und durchaus einseitig in einer bestimmten Zeit vergegenwärtigt wird. In dieser Zuspitzung der Grundnorm des Evangeliums – als Spiritualität wie als Gestalt wie als Sendung – liegt der prophetische Impetus. Die prophetische Kraft einer Ordensgemeinschaft liegt genau in diesem Kai-ròs: das Evangelium wird charismatisch in einer Gründergestalt und in seiner Gemeinschaft lebendig: das Ganze des Evangeliums als Antwort auf die Fragen der Zeit.

Die so gewachsene prophetische Kraft einer Gemeinschaft war dabei von den Protagonisten nicht angezielt. Ihnen geht es nur um eines: sie haben einen Zugang, einen Eintritt in das Evangelium gefunden, und wollen ihren Fund leben. Oft ist es sogar so, dass sie zunächst gar nicht bemerken, dass sich um sie herum eine besondere Lebensgestalt des Evangeliums entwickelt – aber tatsächlich übersteigt das Charisma und die sich aus ihr entwickelnde Lebensgestalt ihre Vermittler, und gibt Antworten auf grundlegende Fragen und Herausforderungen.

Das Beispiel des Franziskus zeigt also nicht nur eine neue Spiritualität, Lebensform und intensive Sendungsperspektive. In seinem Charisma zeigt sich vielmehr auch eine Kultur- und Denkgestalt, ja eine Politik, die das Evangelium kongenial in die Zeit hineinrufen läßt. So lassen sich also schon in diesem ersten Blick mehrere Dimensionen des Prophetischen unterscheiden:

❖ Ein Charisma antwortet prophetisch auf die Zeichen der Zeit. Es ist eine konkrete Mission, zu der Gott sendet, gewissermaßen das Resultat einer „heiligen Unzufriedenheit“. (Bill Hybels)

- ◇ Es entwickelt sich ein neuer Zugang zum Geheimnis Gottes, die antwortet auf die zeitspezifische Sehnsucht nach Heiligkeit.
- ◇ Das Charisma bezeugt eine neue Gestalt von gemeinschaftlich gelebten Glauben und verweist mithin auf einen notwendigen Aufbruch der gesamten kirchlichen Gemeinschaft.
- ◇ Zugleich zeigt das Charisma auch prophetisch an, welche Akzente einer christlichen Anthropologie heute unterstrichen werden müssen.

Dabei ist zu unterstreichen: Charismatische Aufbrüche sind auch insofern prophetisch, als sie gewissermaßen Vorwegnahmen des eschatologischen Heils in der Zeit sind. Sie sind bleibend verheißungsorientiert und resultieren nicht aus der sich entfaltenden Geschichte der Menschen und der Kirche. Im Gegenteil hat ihr unerwartetes und unerwartbares Einbrechen in die Geschichte und das Heute der Menschen auch die prophetische Funktion, die Gegebenheiten und Situationen der Welt und in der Kirche zu kritisieren, zu erhellen und zu kontrastieren.

## Prophetie und Anpassung

Doch die prophetische Dimension eines Charismas ist schon bald nach ihrem Erscheinen gefährdet. Im Verlauf der Entwicklung einer charismatischen Gemeinschaft zeigt sich schon bald eine Parallelgeschichte zu der sie umgebenden kirchlichen Realität. Auch Ordensgemeinschaften tendieren dazu, auf ihrem charismatischen Weg zwischen Nähe und Distanz zur Gesamtkirche sich zu assimilieren und damit an prophetischer Kraft einzubüßen. Dann, wenn Werke entstehen, und wenn sich eine Gemeinschaft Schritt für Schritt organisiert und institutionalisiert, entsteht eine systemische Logik, die den Geist leicht auslöschen kann. Plötzlich werden bestandswahrende und strukturwahrende Gedankengänge leitend. Das kann dann zu einer Loslösung vom glühenden charismatischen Urgrund führen, se-

kundäre Kriterien wie Gewinn und Anerkennung, wie Einfluss und Macht können dann zu einer realen Versuchung werden.

Das hat langfristig fatale Konsequenzen. Zunächst wird zunehmend undeutlicher, auch und gerade für Interessenten, welches die eigene und eigentliche Berufung zu diesem Charisma ist. Gleichzeitig zeigt sich auch, dass Kompromisse in der Art der Gestaltung des Gemeinschaftslebens zu einer fortschreitenden Individualisierung der Ordensmitglieder führen: das wesentliche einer charismatisch gegründeten sozialen Lebensgestalt geht aber verloren, und damit auch ein entscheidendes Moment der Glaubwürdigkeit. Ebenso dramatisch kommt es zu einer Unklarheit in der konkreten Sendung. Natürlich lässt sich ein Charisma in vielfältigen Ausformungen und Ausgestaltungen der eigenen Sendung leben – aber schwer könnte wiegen, wenn in einer Ordensgemeinschaft mit dem Rekurs auf den Dienst an den Armen auch der Beruf der Gemeindeforsterin ermöglicht wird. Natürlich sind auch Gemeindechristen arm, aber...

Sr. Katharina Kluitmann hat in ihrer Dissertation<sup>1</sup> deutlich gemacht, dass viele junge Ordensfrauen auch ihre Gemeinschaften deswegen verlassen, weil sie den Eindruck hatten, die Radikalität des Charismas und seiner Sendungsdimension würde nicht hinreichend authentisch gelebt. Auch dieses Phänomen ist in gewisser Weise eine prophetische Tragödie: spiegelt dieser Prozess in den Orden nicht in fataler Weise die Gegenwart der Kirchengemeinden? Auch hier findet sich keine kommende Generation ein, oft auch, weil Kirchengemeinden zu hermetischen Vereinen geworden sind, in denen das Licht des Evangeliums nur schwer zu entdecken ist.

## Die Prophetie der Orden in einer Kirche im Übergang

Die hier skizzierten Herausforderungen, die sowohl Orden wie Ortskirche betreffen und

**D** noch einmal nachdrücklicher nach dem prophetischen Potential der Ordensgemeinschaften fragen lassen, sollen nun gegengelesen werden. Es gilt, einen kurzen scharfen Blick auf die Situation der Kirche heute zu werfen. Die Kirche in Deutschland steht in einem fundamentalen Übergang. Mit Recht darf hier das Wort vom Paradigmenwechsel ins Spiel gebracht werden.

Dabei ist deutlich, dass auch die Ordensgemeinschaften, ja alle charismatisch gegründeten Gemeinschaften in diesen Paradigmenwechsel einbezogen sind. Wie läßt sich dieser Paradigmenwechsel näherhin beschreiben? Ziel einer solchen Beschreibung ist es nämlich, deutlicher jene prophetischen Potentiale der charismatisch entstandenen Gemeinschaften wahrzunehmen, die Antwort auf den Übergang sein können. Hier würde dann die Rede von notwendigen Optionen greifen, die sich nicht heteronom aus wie immer gearteten Sachzwängen ergeben, sondern – gewissermaßen „autonom“ – aus der Logik des Charismas und seines Uripuls selbst erwachsen.

Worin besteht denn im wesentlichen der Paradigmenwechsel und mithin der dramatische Übergangsprozess, in dem sich die Kirche und mithin auch die Ordensgemeinschaften befinden? In kurzen Worten ließe sich sagen: wie sind auf einem Weg, bei dem sich die fundamentalen Konstitutionsmerkmale des Christwerdens und Christbleibens ändern. Von einem Modus des Erbes, in dem das Christwerden und Christbleiben beinahe selbstverständlich übernommen wurden, wird das Christwerden und Christbleiben zu einer Frage der persönlichen Berufung.

Deutlicher könnte man sagen: dort, wo das Christwerden zu den grundlegenden Selbstverständlichkeiten einer Kultur gehörte, dort wird die Initiation der Kinder und Jugendlichen groß geschrieben: es geht ja darum, dass gewissermaßen die nächste Generation nachwächst – alle anderen sind ja Christen und bleiben es, auch weil etwas anderes nicht denkbar ist. Die „Option für die Jugend“ ge-

hört zu den Essentials dieser milieugestützten Sozialgestalt des Christseins.

Die Veränderungen, die sich nun aus den nun schon sehr bekannten Phänomenen der Mobilität, der Individualisierung und der Auflösung traditioneller Milieus ableiten lassen, zerbrechen aber eben auch den Rahmen bisher gelebter selbstverständlicher Christlichkeit. Als Reaktion auf diese Herausforderung hatte die deutsche Kirche seit langem eine Option (die vielleicht auch eine Option der Ordensgemeinschaften war): es kam zu einer nachhaltigen Professionalisierung und zu einem bis dato ungeahnten Strukturaufbau mit dem Ziel, das doch bewährte Modell milieuhafter Christlichkeit mit seiner Verheißung des nachhaltigen Nachwachsens kommender Generationen zu sichern. Die aus heutiger Sicht überzogene Gemeindeftheologie, die heute zu einer geradezu hermetischen Gemeindegestalt führt, sollte damals ermöglichen, dass Milieuverluste in der Pfarrfamilie aufgefangen werden.

Nachdem zum Ende der neunziger Jahre deutlich wurde, dass trotz der massiven Anstrengungen, das bisherige Gefüge des Christwerdens und Christbleibens zu bewahren, schon seit mehr als einer Generation ein massiver Substanzverlust in jeder Hinsicht zu verzeichnen war, kam es zu einem Umdenken. Doch die Erfahrung der späten 90er Jahre verändert dennoch nicht fundamental den pastoralen Ansatz, der auf eine Bewahrung des vermeintlichen noch real existierenden milieuhaft gestalteten Katholizismus setzt. Angesichts empfundener Mangelserscheinungen, vor allem aber angesichts der knapper werdenden Finanzmittel kommt es faktisch zu einem Downsizing: größere pastorale Räume mit weniger personaler Ausstattung vermitteln häufig den Eindruck, als solle dasselbe nun mit eben weniger Möglichkeiten weiter geführt werden. Das macht in der Tat den Eindruck, als solle hier so etwas wie ein „Dinner for one“ pastoral transformiert werden: während sich der Kontext und die Zahl der Mitfeiernden gegen

Null orientiert, heißt es doch für die wenigen: „The same procedure as every year“: Erstkommunion und Pfarrfeste, Firmungen und Kindergottesdienste werden bis zur Erschöpfung an vielen Orten „weiter so“ durchgeführt. Das hat etwas von einem pastoralen Revisionismus, der eine bestimmte pastorale Grundsituation für normativ hält und so deswegen eine Situation der Vergangenheit zu einer eschatologischen Zielsituation erklärt. Was fehlt, das ist eine echte Vision.

## Wie Gott sein Volk erneuert – ein kurzer Blick in das Buch Numeri

Der Weg des Volkes Gottes, angefangen vom Exodus, ist durch eine grundsätzliche Fragestellung gekennzeichnet. Es ging im letzten immer um die Gottesfrage, konkreter um die Frage, ob Gott sein Volk tatsächlich durch die Wüste führt und seine Verheißungen erfüllt. Obwohl immer wieder sichtbar wird, dass Gott sein Volk begleitet und er sich in seiner Gegenwart inmitten des Volkes bezeugt, zweifelt das Volk immer wieder: es mурrt, es traut Gott nicht. Merkwürdigerweise verweigert sich im Anblick der Früchte des verheißenen Landes das Volk dennoch, dieser Verheißung zu trauen, und fällt geradezu regressiv zurück in Muster der Vergangensehnsucht: es mурrt, es zweifelt – es möchte am liebsten zurück.

Damit aber erweist es sich als zukunftsuntauglich. Dort, wo also die Prägungen der Vergangenheit wieder und wieder den Blick auf verheißene Zukunft verdunkeln, und die ersten Früchte in einer generellen Problematisierungssucht verfaulen lassen, ist auch für Gott kein Zukunftsweg mehr möglich. „Was soll ich mit dieser bösen Gemeinde noch anfangen?“, seufzt Gott – und geht einen speziellen Lebensweg mit seinem zukunftsuntauglichen Volk. Er respektiert die Prägungen und begleitet sein Volk durch einen epochalen demographischen Wandel. Eine

barmherzige Extrarunde durch die Wüste, die weitere 40 Jahre kostet, wird dafür sorgen, dass all jene, die seinerzeit aus Ägypten aufgebrochen sind, zwar in der Wüste sterben müssen, aber sie brauchen auch ihre Revision nicht ändern. Zugleich wächst – in ihrem Schutz – eine neue Generation heran, die verheißungsfähig ist, weil sie nicht von anderen Vergangenheiten geprägt sind.

Mit diesem Weg der Transformation handelt Gott gewissermaßen nach systemischen Erkenntnissen: dort, wo Lebensmuster und Handlungsmuster sich einmal bewährt haben, dort bedeutet Aufbruch zur Verheißung immer einen dramatischen Prozess des Sterbens und Auferstehens: eine Art pastorale Paschatheologie, die nicht auf behutsame Veränderung im Sinne bloßer Weiterentwicklung schaut, sondern die österliche Kernmitte ihrer eigenen Identität wahrnimmt – und ernst nimmt.

Was hier für das Volk Gottes als Grundbedingung für seinen Verheißungsweg erkannt ist, das gilt geschichtlich auch heute für die Kirche, und für die Ordensgemeinschaften. Wie kann man ausblenden wollen, dass jeder anstehende Paradigmenwechsel auch einen Sterbeprozess impliziert?

Um verheißungsfähig werden, braucht es einen neuen Aufbruch im Blick auf die verheißenen Wege bedeutet – und dies schließt das Sterben einer Sozialgestalt und eines Gesamtgefüges mit ein. Doch – einmal näher besehen: welches sind denn die Früchte der Verheißung?

## Früchte der Verheißung – Potentiale der prophetischen Dimension der Ordensgemeinschaften

Es lassen sich einige Perspektiven aus dem Land der Verheißung benennen. Von dort aus ließe sich fragen, ob Charismen der Ordensgemeinschaften eine Antwort auf diese Herausforderung des Heute geben können.

## Berufung zum Christwerden

Die Veränderungen in den gesellschaftlichen Kontexten des christlichen Gefüges führten zu einer Neubewertung des individuellen und gewählten Glaubenszugangs. Der Weg des Christwerdens wird von einem sozial gestützten Weg der Übernahme des Erbes zu einem Weg des Katechumenats – und der setzt persönliche Berufung voraus.

„Pilger und Konvertiten“ von heute brauchen also Orte, an denen sie in ihrer Suche und in ihrem Gefunden worden sein als Berufene leben können. Es braucht Orte, Gefüge und Personen, die katechumenale Wege ermöglichen.

Nun sind Ordensgemeinschaften per definitionem Berufungsgemeinschaften. Menschen gehen in die Nachfolge eines Charismas aufgrund einer besonderen Berufung und werden auf quasi katechumenalen Wegen in den mystischen Ursprung und das soziale Gefüge eines Charismas eingeführt. Von daher stellt sich die Frage, ob Ordensgemeinschaften heute auch über ihren charismatischen Zugang zum Ganzen des Christentums Menschen in den Glauben einführen können. Es geht nicht darum, Menschen in die Ordensgemeinschaft einzuführen, sondern ihnen einen charismatisch gefärbten Zugang zum Christentum überhaupt zu ermöglichen. Das betrifft sowohl den Zugang zum Evangelium als auch den Zugang zu einer Spiritualität und einer „praxis pietatis“ wie auch schließlich die Ermöglichung einer Form gemeinschaftlicher Spiritualität.

Exemplarisch wird dies deutlich, wenn zum Beispiel in Taizé oder in der Gemeinschaft S. Egidio sich Wege des Christwerdens öffnen wie auch zugleich Wege, sich in dieser Gemeinschaft zu binden.

Darüberhinaus aber wird es auch immer wichtiger, konkrete Wege christlicher Existenz zu bezeugen: Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam bezeichnen ja in jeder Ordensgemeinschaft ein Gefüge christlicher Existenz: Schulen des Gebetes, des Umgangs mit Be-

ziehungen und Schulen des Umgang mit materiellen Gütern braucht es ja gerade dann, wenn Spiritualität eher als weltenthobener Rückzugsort gilt. Von daher kann gerade das radikale Zeugnis der evangelischen Räte der grassierenden Formlosigkeit einer weltnahen Spiritualität entgegenwirken. Gerade auch mit Blick auf den evangelischen Rat des Gehorsams ist doch zu fragen, wie auch das Verhältnis zu Selbstverwirklichung und Hinhören auf den Willen Gottes neu zu gestalten ist: die Selbstüberlastung durch die Not, den eigenen Sinn zu finden und zu rechtfertigen könnte hier in einer neuen Dimension der Freiheit, des Gehorsams und der Selbstverwirklichung überboten werden.

Doch das gilt in letztem für alle Aspekte der christlichen Spiritualität. Charismen bieten Suchenden eine Gestalt, einen Weg, wie das Ganze des Evangeliums aus einer spezifischen Perspektive gelebt werden kann und zur Heiligkeit und Vollendung führt.

## Leben in Gemeinschaft

In allen charismatisch gegründeten Wegen des Christseins zeichnet sich auch eine gemeinschaftliche Dimension des geistlichen Lebens ab und wird zeugnishaft und hoffentlich authentisch gelebt. Damit antworten Ordensgemeinschaften und geistliche Gemeinschaften auf eine tiefe Sehnsucht unserer Zeit. Auch wenn moderne Suchende so individualistisch wirken und sich nicht an herkömmliche Pfarrgemeinden binden, zeichnet sie doch gerade ein hoher Anspruch an gemeinschaftlicher Existenz aus: es geht gerade darum, das trinitarisch vorgegebene Zugleich von Einzelnem und Gemeinschaft, Individualität und Gemeinsamkeit, Freiheit und Geborgenheit zu erleben. Da heute dieser Anspruch sich nicht institutionellen Vorgaben unterordnet, sondern Maß nimmt an erlebter und wahrgenommener Authentizität, könnten die Ordensgemeinschaften hier eine wichtige Rolle spielen.

Es scheint so, dass auch die Ekklesiologie des

II. Vatikanum diesen „existential turn“ der Ekklesiologie zum Konstruktionsprinzip von Lumen Gentium gemacht hätte (vgl. die verschiedenen Beiträge von Margit Eckolt<sup>2</sup> und Hermann Josef Pottmeyer<sup>3</sup>): während die ersten Kapitel der Kirchenkonstitution das gottgeschenkte Gefüge des Kircheseins beschreiben, versuchen gerade die Kapitel im II. Teil (wozu ja auch das Kapitel zum gottgeweihten Leben gehört), die existenzielle Entsprechung zu zeichnen, die notwendig ist, um eine solche trinitarische Ekklesiologie zu leben: es geht um eine Existenzform, die ernst nimmt, dass der Auferstandene wirklich Lebensmitte der um ihn versammelten Jünger ist. Johannes Paul II hat hierzu in Novo Millennio Ineunte das Programm einer Spiritualität in Gemeinschaft gezeichnet (NMI 43), die weiterhin Herausforderung und Umkehrspiegel jedes charismatischen Aufbruchs ist – einer Spiritualität übrigens, die Karl Rahner prophetisch als „Spiritualität der Zukunft“ bezeichnet hat.

Zu fragen bleibt hier also, ob Ordensgemeinschaften eine glaubwürdige Antwort auf die Sehnsucht des heutigen Menschen nach Kirche geben können. In jedem Charisma ist die Antwort auf eine Spiritualität in Gemeinschaft als kirchliche Grunderfahrung verborgen – doch auch hier gilt das radikale Vorzeichen der Glaubwürdigkeit. Gleichzeitig stellt sich hier auch die Frage, ob das entsprechende Charisma auch so etwas wie eine Schule der Gemeinschaft kennt: kann für Suchende Schritt für Schritt ein spirituell-pädagogischer Weg hin zu einer Lebensform der Gemeinschaft eröffnet werden?

### Identische Spiritualität

In einer Zeit der Formlosigkeit und der Schwierigkeit, klare Orientierungen zu finden, könnten charismatische Aufbrüche wie bewährte Ordensgemeinschaften das Zeichen gelebter Deutlichkeit und Radikalität geben. Eine überzeugend gelebte Weise, das Evangelium Fleisch werden zu lassen, wird

heute von Suchenden verlangt, um sich sinnvoll orientieren zu können. Immer stärker wird das Bedürfnis nach einer erfahrungsreichen und zugleich rational verantworteten Katechese, die das Gesamt des Glaubens einsehbar und lebbar macht.

Nichts ist heute (wie vielleicht zu allen Zeiten) so abschreckend, wie eine verbürgerlichte Spiritualität, die bestenfalls Radikalität behauptet, aber doch nur Sahnehäubchen auf eine ansonsten angepaßte Lebensweise ist. Auch wenn gelebte Radikalität eine Herausforderung ist und auch eine Zumutung, so orientiert sie doch und hat alle Chancen, ernstgenommen zu werden.

Die Gretchenfrage an die Ordensgemeinschaften ist auch hier, ob die gelebte Radikalität ansichtig wird – und dann auch zugänglich ist für Gespräch und Auseinandersetzung.

### Die Sendung zu den Armen

„Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist“. Dieses Diktum von Dietrich Bonhoeffer ist auch im Blick auf die Ordensgemeinschaften und ihre Glaubwürdigkeit zu stellen. In einer Zeit, in der die Sorge für die Armen und die Opfer der Globalisierung schier unbezahlbar wird, ist es für Suchende ein Glaubwürdigkeitszeichen, wenn in der radikalen Option für die Armen Menschen ihr Leben einsetzen. Es zeigt sich nämlich auch in unserer weltlichen Umwelt, dass Wege und Formen der Hingabe an den Anderen gesucht werden. Die Frage, wozu ein Mensch wirklich gebraucht wird und wofür er sich geben kann, ist existenziell – ist die Frage nach dem Sinn des Lebens.

Können Ordensgemeinschaften in einer Gesellschaft der professionellen Funktionalität Wege aufzeigen, wie Menschen sich geben können und wie sie auf diesem Weg Christus kennen lernen können? Im Blick auf Initiativen wie die „Missionare auf Zeit“ oder auch ein Freiwilliges Soziales Jahr im Rahmen eines caritativen Ordens, aber auch die Erfah-

rungen mit jungen Leuten, die sich im Kontext der Gemeinschaft S. Egidio engagieren, wird mehr als deutlich, dass sich gerade hier ein Zugang zum Christwerden und zur Gemeinschaft zeigt, der heute mehr als je gesucht wird.

Nun gehören diese vier Perspektiven – und weitere könnten genannt werden – zum Kerngehalt von jedem Charisma. Insofern ist es sicher nicht vermessen, auch heute von einem Kairòs für die Ordensgemeinschaften zu sprechen. Nur hat dies eine Bedingung: dass Ordensgemeinschaften inmitten einer umbrechenden Kirchenwirklichkeit sich auf die gelebte Radikalität ihres Charismas einlassen. Wieder einmal zeigt sich, dass Ordensgemeinschaften so etwas wie Protagonisten des Umbruchs sind. Denn die Wahl, vor der die Orden stehen, lässt sich einfach formulieren: entweder sie nutzen den Umbruch zu einer Rückkehr zu ihrem je ureigenen Charisma, und werden dann vieles aufs Spiel setzen können, was strukturell gewachsen ist – oder sie werden in der Logik des Downsizing auf Bestandswahrung setzen, und so aber ihre prophetische Chance verspielen.

## Autonomie im Entwickeln von Optionen

Auf dem beschriebenen Hintergrund wird nun deutlich, wie die Frage nach der hier gemeinten Autonomie zu beantworten ist. Es geht ja nicht darum, irgendwelche Optionen zu treffen – sondern gerade jenen ursprünglichen charismatischen Impuls treu zu bleiben, um die Radikalität des Evangeliums zu wahren. Gerade die mühsam im Gespräch mit der Kirche errungene Regel, die ja so etwas wie eine normative Zielbeschreibung des jeweiligen Charismas bietet und mit der die Kirche die notwendig drohende Verbürgerlichung verhindern will, soll ja die Autonomie im Entscheidungsprozess sichern.

Denn ein Abdriften in Heteronomien ist jederzeit denkbar: wenn zum einen wirtschaft-

lich-finanzielle Fragen zu Entscheidungsprioritäten führen, die charismenfremd sind, wenn Ordenspersönlichkeiten Kompromisse in der Lebensform rechtfertigen könnten, wenn die gesellschaftliche Individualisierung den Lebensstil der Gemeinschaft konterkariert und kontaminiert – und wenn schließlich die Erfahrung einer goldenen Vergangenheit notwendiges Loslassen verhindert, dann ist in der Tat die Rede vom Verlust der Autonomie gerechtfertigt: denn hier wird der Zeitgeist leitend. Zuweilen gilt dies auch im Blick auf das zuweilen prekäre Verhältnis zwischen Ortskirche und Ordensgemeinschaft. Zu oft kam es hier zu Heteronomien, wenn sich auch das Kirchenverständnis der Ordensgemeinschaften zu stark an einer faktisch monopolistischen Gemeindeftheologie orientierte. Hinzu kommt dann zuweilen ein Autoritätskomplex: das Wohlwollen des Bischofs ist bestimmt eine gratifizierende Erfahrung, aber die Abhängigkeit von solchen Liebesbezeugungen führt in der Tat zu heteronomischen Entscheidungen – hier sollten sich Ordensgemeinschaften entscheiden zu ihrem Charisma bekennen, sonst führt das zu einer Nivellierung kirchlicher Profile.

## Wie man Optionen entwickelt

Um also autonome Optionen zu fällen, wird es entscheidend darauf ankommen, die im Charisma geborgene Vision klar beschreiben zu können – und so den Ursprung bewahren zu können. Gerade angesichts der Verfremdungsprozesse, die sich notwendig ergeben, beschreibt diese Herausforderung einen längeren gemeinsamen Weg des Hinhörens, um so immer wieder von neuem die aktuelle Neuheit und Radikalität des Charismas entdecken zu können.

Wie das im einzelnen geschehen könnte, beschreibt der Autor der Apostelgeschichte ab Kapitel 6 paradigmatisch. Die Apostel beschreiben hier ihre Grundhaltung, die drei Dimensionen umfaßt:

- ◇ Zum einen wollen die Apostel beim Gebet bleiben. Gemeint ist ja die Erkenntnis, dass jenseits der lebendigen Beziehung mit Gott Zukunft immer nur selbsterfundene und selbstgemacht bleibt. Genau das aber darf ja nicht geschehen, weil dann der Ursprung und Lebensgrund jeder charismatischen Gemeinschaft verloren geht: es geht doch immer darum, den Willen Gottes zu entdecken.
- ◇ Zum anderen aber geht es den Aposteln darum, beim „Dienst am Wort“ und also bei den Verheißungen des Evangeliums zu bleiben. In der spezifischen Situation der Ordensgemeinschaften bedeutet dies nun allerdings etwas spezielles: natürlich bleibt das Evangelium die norma normans jeder Zukunft einer christlichen Gemeinschaft. Aber eine Ordensgemeinschaft hat ja das Privileg, durch den charismatischen Ursprung eine normative Interpretation und Gestaltwerdung des Evangeliums empfangen zu haben – als Teilhabe am jeweiligen Charisma. Entsprechend ist der „Dienst am Wort“ im Rahmen der Findung von Optionen in einer Ordensgemeinschaft immer orientiert an der charismatischen Lesart, die vom Ordensgründer vorgegeben ist. Es geht also darum, immer dieser Grundperspektive treu zu bleiben.
- ◇ Schließlich gilt aber auch, dass der Zugang zum Verstehen dieses Ursprungs im „Wir“ gegeben ist: das „Wir“ ist ja ein christophorer Ort, der den Ursprung wieder lebendig macht, weil es hier Christus selbst ist, der den Raum einer charismengerechten Interpretation schenkt.

Liest man den überraschenden Weg des Evangeliums in der Apostelgeschichte, vor allem den Weg zu den Heiden und den denkbar unerwartbaren Wendungen, wie sie in Apg 10-15 beschrieben werden, dann wird deutlich, in welcher Treue zur Urinspiration einerseits und zugleich in der Bereitschaft zum völlig Neuen sich die Apostel orientierten: dabei mußte ein Apostel Petrus immer

wieder seine zeitgebundenen und traditionellen Prägungen hinter sich lassen um in der Neuheit der Herausforderungen die Ursprungsintention der Verheißung zu entdecken.

Dies allerdings tut Petrus nicht allein. Er ist hineingebunden in einen gemeinsamen Prozess der Entscheidungsfindung, wie er etwa sichtbar wird in den Auseinandersetzungen des Apostelkonzils, in denen letztlich die neuen Erfahrungen mit den Heiden zu einem neuen Verständnis der Schrift führten und durch das charismatische Neuverstehen der Schrift neue Wege in der Treue zum Ursprung möglich wurden.

In diesem gemeinschaftlichen Prozess einer Unterscheidung der Geister werden neue Optionen möglich. Natürlich setzt das voraus, dass die Protagonisten eines solchen Prozesses ihrem charismatischen Ursprung treu sind und so die Zeichen der Zeit charismatisch lesen können.

So entstehen zukunftssträchtige Optionen in der Treue zum Charisma: autonome Optionen werden so möglich.

*Dr. Christian Hennecke ist Regens im Priesterseminar und Ordensreferent des Bistums Hildesheim.*

<sup>1</sup> Vgl. Katharina Kluitmann, *Der Letzte macht das Licht an...*, Münster 2007.

<sup>2</sup> Vgl. M. Eckholt, *Freundschaft und Weisheit, Zur ekklesiologischen Verortung des Ordenslebens*, in M. Gruber/S. Kiechle (Hg), *Gottesfreundschaft. Ordensleben heute denken*, Würzburg 2007, 143-166.

<sup>3</sup> Vgl. H. J. Pottmeyer, *Neue Sammlung und Sendung – die Chance eines Endes, Tag der Priester und Diakone im Bistum Essen*, 2007.